

14 Fragen an Björn Köhler

Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Organisationsbereich Jugendhilfe und Sozialarbeit in Berlin

Wie empfinden Sie ganz persönlich die aktuelle Situation?

Ich versuche das Beste draus zu machen und genieße es sogar manchmal ein wenig: Oft bin ich die einzige Person in unserem Berliner GEW-Büro – da kann dann die Bürotür offenstehen und trotzdem laute Musik beim Arbeiten laufen lassen.

Was hat sich für Sie in den letzten Wochen verändert?

–

Was treibt Sie gedanklich beim Thema Corona am meisten um?

In welcher Gesellschaft wir nach Corona eigentlich leben wollen. Vieles hat sich verändert, vieles wird sich noch verändern. Wichtig ist aber, dass wir die Zukunft gemeinsam gestalten!

Wie sieht Ihr neuer Alltag aus?

Viel Arbeit, viele Online-Konferenzen, weniger Freizeit. Die Corona-Krise fordert mich jeden Tag aufs Neue heraus. Auch dabei, auf mich selbst zu achten.

Welches ist im Moment Ihre Lieblingsbeschäftigung?

Im Internet surfen und nach neuen Urlaubszielen Ausschau halten – man könnte auch sagen: „Träumen“

Was lesen Sie gerade?

Die aktuelle Ausgabe von „Mother Jones“ – einer linksliberalen, gewerkschaftsnahen Monatszeitschrift aus den USA, die mir einen Einblick in das Land jenseits von Trump gibt.

Was vermissen Sie am meisten?

Sonntags in meiner Gemeinde in den Gottesdienst zu gehen. Livestreams sind nicht dasselbe, wie zusammen Gottesdienst zu feiern. Und ich würde mal wieder gerne für eine größere Gruppe von Freund*innen kochen.

Welchen Plan mussten Sie aufgeben?

Den Tauchurlaub im Sommer und wahrscheinlich auch im Herbst. Wir wissen leider nicht, was der Sommer politisch mit sich bringt und wie das Pandemiegeschehen verläuft, deswegen bleibe ich wohl in Deutschland. Aber das ist für mich nicht so erholsam, wie wegzufahren: Man ist doch immer irgendwie im Geschehen und erreichbar. Das hindert mich daran, wirklich abzuschalten.

Wen würden Sie gerne mal wiedersehen?

Meine Klassenlehrerin aus der Grundschule. Ihr verdanke ich, dass ich aufs Gymnasium gehen durfte. Als es damals um die Schulwahl ging, bestand sie darauf, mit meinen beiden Eltern zu sprechen, weil sie wusste, dass mein Vater das Abitur nicht für notwendig für mich hielt. Sie sagte meinem Vater sehr deutlich, dass er mir die Chance geben solle, auch wenn ich keine akademisch gebildeten Eltern habe, weil ich das Zeug dazu hätte. Ohne sie wäre ich wahrscheinlich nie dahin gekommen, wo ich jetzt bin.

Was wäre für Sie das größte Unglück?

Puh, schwierige Frage ... für mich persönlich wahrscheinlich, zu erblinden. Ich bin mit Computern und Bildschirmen aufgewachsen und kann mir nicht vorstellen, auf diese Form der Kommunikation zu verzichten.

Gibt es etwas Positives, was sie der Krise abgewinnen können?

Weniger Dienstreisen und mehr Rücksicht – ich bin im Rückblick erstaunt, wieviel Zeit für Reisen draufgegangen ist und dass jetzt vieles auch ohne geht. Und ich finde es gut, dass viele Menschen derzeit rücksichtsvoller miteinander umgehen. Insbesondere das kann nach Corona ruhig so bleiben.

Was nehmen Sie als Erfahrung mit in die "Zeit nach Corona"?

Ich nehme mit, dass wir für viele Dinge kreative Lösungen finden können – wenn wir nur müssen.

Was sind Ihre Wünsche für die Zukunft?

Dass es möglichst bald einen Impfstoff gegen Covid-19 gibt, dass bis dahin möglichst wenig Menschen an dem Virus versterben, und dass wir als Gesellschaft wieder mehr lernen, dass Solidarität uns stärken kann – trotz Social-Distancing.

Was ist ihr derzeitiges (Lebens)Motto?

Im Augenblick vor allem Josua 1,9 – und wer wissen will, was drin steht, soll es nachschlagen.